

45 JAHRE DEUTSCH-FRANZÖSISCHER FREUNDESKREIS: AUF BESUCH IN DER PARTNERSTADT LA CHARTRE-SUR-LE-LOIR



Essen wie Gott in Frankreich: Die Stadt La Chartre-sur-le-Loir bietet viele Leckereien. Im Petit Alain Marie Pierre kommen Fischfreunde auf ihre Kosten.

Von Kriegen und Kirchen

Obwohl La Chartre-sur-le-Loir heute ein verträumter Kanton ist, hat es eine bewegte Geschichte vorzuweisen, die bereits vor zehn Jahrhunderten ihren Anfang nahm. Und selbst bis in den 100-jährigen Krieg zurückreicht, wie Sykes Gemeindearchivar Hermann Greve weiß.

Die ältesten schriftlichen Erwähnungen des Ortes La Chartre-sur-le-Loir stammen aus dem frühen 11. Jahrhundert. „Damals wurde es ‚Carcer‘ genannt, was sowohl Höhle als auch Gefängnis bedeuten kann“, erklärt Hermann Greve. Des Weiteren habe es eine Burg gegeben, das „castrum carceris“ beziehungsweise das 1073 erwähnte „castellum carceris“. Diese sei aber unter König Heinrich IV. nach der Unterwerfung des Herzogtums Vendôme zerstört worden. Noch heute erinnern mitunter zwei aufgeschüttete Hügel – die 25 Meter hohe „grande motte“ und der sogenannte rote Hügel – an das Gebäude.

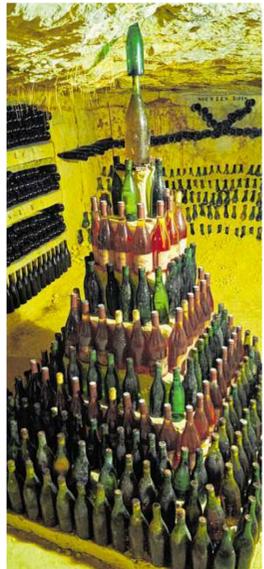
Auf der großen Motte erhob sich ein sechseckiger Wohn- und Wehrturm, der bis Ende des 18. Jahrhunderts vorhanden war. „Das unter dem Turm angelegte Gefängnis ist erhalten geblieben. Es besteht aus drei in den Kalktuff des Untergrunds getriebenen Räumen“, fährt Greve fort. Die Bischöfe von Le Mans, lange Zeit Herren der Burg von La Chartre-sur-le-Loir, ließen hier laut Überlieferung Geistliche einsperren. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nutzte dann die Stadt La Chartre die Räume. 1793 wurde auf einem der beiden Burghügel ein Turm als Station für die optische Telegrafie errichtet. Der Turm war Teil eines Telegrafensystems, das kurz zuvor der aus der Sarthe stammende Techniker und Geistliche Claude Chappe (1763-1805) gemeinsam mit seinen

Brüdern Abraham und Ignace entwickelt hatte. In Frankreich habe es über 500 dieser Stationen gegeben.

Während des „La guerre de Cent Ans“, vielen eher als Hundertjähriger Krieg ein Begriff, wurde auch La Chartre in Mitleidenschaft gezogen. „Die englischen Könige erhoben Anspruch auf den französischen Thron und versuchten ihr Ziel mit Waffengewalt durchzusetzen“, hat Hermann Greve herausgefunden. 1426 eroberten die Engländer dann auch La Chartre-sur-le-Loir. Bereits vor der englischen Invasion gab es neben der Burg einen militärischen Stützpunkt. Im Schutz dieser beiden Anlagen hatten sich die Bewohner angesiedelt.

Um das Jahr 1581 herum wurde La Chartre auf der Talseite mit einer Stadtmauer umgeben. Gab es 1750 in der Stadt fünf Kirchen, ist bis heute nahezu keines dieser Gotteshäuser erhalten geblieben. „Abgesehen von vier Mauern der alten Kirche Saint Vincent, in der, nachdem sie baufällig geworden war, seit 1820 keine Gottesdienste mehr stattfinden durften“, ergänzt Greve. Saint Nicolas sei sogar schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts teilweise eine Ruine gewesen und diene als Steinbruch. La Madeleine machte 1844 einem Rathaus Platz, später der Post. Die Kirche der Piaristen von Châtillon verschwand kurz nach der Revolution von 1789. Die Ruinen der Kapelle Notre Dame auf dem ehemaligen Burggelände fielen Anfang der 1980er-Jahre aus Sicherheitsgründen dem Bulldozer zum Opfer. Heute ist als 1830 erbaute Kirche Saint Vincent das einzige Gotteshaus der Stadt.

Anderes Thema: Im Zweiten Weltkrieg befreiten kanadische Soldaten am 12. August 1944 La Chartre.



Achtung Verwechslungsgefahr: Links ein Exzerpt aus der Weinhöhle eines Châteaus in La Chartre. Rechts das Wahrzeichen Paris – der Eiffelturm.



Der Kanton von oben: La Chartre-sur-le-Loir ist der Hauptort des gleichnamigen, mehr als 157 Quadratkilometer großen Kantons.

VON DOMINIK ALBRECHT
(TEXTE UND FOTOS)

Eine nunmehr 45 Jahre andauernde Städtepartnerschaft verbindet Syke und La Chartre-sur-le-Loir. 1973 war eine Delegation aus Frankreich zum ersten Mal in der Hachestadt, seitdem findet der Besuch im Wechsel und organisiert vom deutsch-französischen Freundeskreis (DFFK) statt. Auch jüngst war ein Reisebus mit Sykern und Geschenken für die Gastfamilien gefüllt unterwegs in die etwa 10020 Kilometer entfernte Gemeinde. Auch der SYKER KURIER wollte wissen, wie es überhaupt in La Chartre-sur-le-Loir aussieht und hat sich einen Platz im Bus gesichert.

Da bin ich nun also. Nach rund elf Stunden Busfahrt, einer nahezu schlaflosen Nacht und um einige Raststättenerfahrungen reicher, setze ich mit 28 Jahren meinen ersten Fuß auf französischen Boden. Ich stehe zum ersten Mal vor dem Eiffelturm in Paris und bin überwältigt. Der Kölner Dom – ganz nett. Das Brandenburger Tor – ok, mehr aber auch nicht. Doch der Eiffelturm ragt mit seinen 320 Metern Höhe geradezu majestätisch vor mir in die Höhe. Vor 129 Jahren eigentlich nur für eine Weltausstellung errichtet, ist der mehr als 320 Meter hohe und 10000 Tonnen schwere Sendeturm längst zum Wahrzeichen für die Stadt der Liebe geworden – und das zu recht.

„Do you want a Eiffel Tower?“, schallt es mir in gebrochenem Englisch von der Seite entgegen. Ein Souvenirverkäufer versucht, mir seine Waren anzudrehen und hält mir Eiffelturm in allen erdenklichen Größen entgegen. Er ist sprichwörtlich behangen. „One Tower one Euro“, sagt er und hält mir einen Mini-Eiffelturm für den Schlüsselbund hin. Meine ablehnende Handbewegung schien ihn zu motivieren, und plötzlich hätte ich für den gleichen Preis gleich vier Eiffeltürme einsacken können. Wenn sich doch nur die deutschen Autoverkäufer eine Scheibe von dieser Taktik abschneiden würden. Während dieses kleinen Schaupiels bemerkte ich fast gar nicht, wie sich hinter mir bereits die rund 50 angereisten deutschen Mitglieder des DFFK mit ihren französischen Gleichgesinnten freudestrahlend in den Armen liegen. Es gleicht einer Heimkehr nach einer ein Jahr langen Reise, und die Euphorie, die sich breit macht, wirkt ansteckend.

Ich freue mich für alle Anwesenden, dass sie sich wiedersehen, ihre Geschichten austauschen können. Fast wehmütig stehe ich daneben und wünsche, ich hätte auch schon Kontakte in Frankreich geknüpft.

In dem ganzen Gewusel stoße ich auf Helmut Köster. Der rüstige Rentner lächelt sichtlich zufrieden. Er ist seit 1972 mit dabei, wie er erzählt. „Ein Jahr vor der Partnerschaftsunterzeichnung war ich mit einer Jugendgruppe hier.“ Das sei von der Fußball- und Schwimmsparte des TuS ausgegangen. In der Zeit habe sich einiges getan. Früher unternahm die Gruppe Rundfahrten und Besichtigungen, machte eine Tagesfahrt nach Le Mont-Saint-Michel. Mit Blick auf die Smartphons mancher Teilnehmer erinnert sich Helmut Köster daran, dass Telefonieren früher bei weitem nicht so einfach war. Als er damals in Frankreich Bekannte in Deutschland anrufen wollte, musste alles über Paris abgewickelt und genehmigt werden. „Bis das alles passiert ist, verdinge ich mindestens eineinhalb Stunden“, weiß er. Generell habe sich mit der Zeit einiges geändert. Wie zum Beispiel die Teilnahmefreudigkeit der jungen Syker Sportler. Die sei nämlich rapide zurückgegangen. Etwa 15 waren

es in diesem Jahr, früher gut das Doppelte – wenn nicht mehr. „Die wollen nicht mehr in einer Gruppe herumfahren“, schätzt Helmut Köster. Heute könnten Menschen dank der Globalisierung überall alleine einfahren. „Das war früher nicht so, da gab es noch Passkontrollen.“

Ganz nebenbei werden mir meine Gasteltern Franck und Florence (mehr zu den beiden im Text rechts) vorgestellt. Das erste Mal wird mir bewusst, dass ich kein Wort Französisch verstehe. Aber mein Englisch wird mich sicherlich durch die Zeit bringen. Eine naive Vorstellung, wie sich spätestens herausstellte, als Florence und Franck Mercier mich nach der Frage „How are you?“ ratlos ansehen. Zum Glück gibt es dank der modernen Technik Übersetzungsprogramme, die fürs Erste reichen sollten. Als wäre sie Touristin in ihrer eigenen Heimat, greift Florence zum Smartphone und macht beim Vorbeigehen ein Foto. Ob der Eiffelturm für sie noch etwas besonderes ist, lasse ich sie über mein Telefon fragen. „Nein“, spuckt das Telefon ihre Antwort aus, „als ich Kind war, hatte er eine gewisse Magie. Aber heute hat Paris so viel mehr Sehenswürdigkeiten zu bieten“.

Wie zum Beispiel die Seine. Der Fluss zählt mit seinen 777 Kilometern zu den längsten Frankreichs und durchquert mit den Städten Rouen und Paris die Städte in den wichtigsten Binnenhäfen der Grande Nation. Die Sonne strahlt auf die Gruppe nieder, als wir für eine Seine-Rundfahrt ein Boot besteigen. Fast schon, als wenn sie das Zusammentreffen mit uns zelebrieren möchte. Während der Fahrt wird deutlich, was Florence meinte. Wir fahren unter der imposanten Pont Alexandre III mit ihren goldenen Verzierungen hindurch, rechts steht das riesige Musée d'Orsay, links erscheint das weltberühmte Musée de Louvre. Ich konnte es nicht fassen, dass ich nur wenige Luftmeter von dem drittgrößten Museum der Welt entfernt auf einem Boot fahre, vorbei an der Mona Lisa von Da Vinci, vorbei an einem über 500 Jahre alten Gebäude. Noch bevor ich diese Tatsachen realisieren konnte, steht mir erneut der Mund offen. In einem gemächlichen Tempo zieht langsam die Kathedrale Notre-Dame an mir vorbei. Schon für diese Anwesenheit von geschichtsreichen Gebäuden haben sich die Stunden auf der Autobahn gelohnt.

Am Abend ging es dann eigentlichens

drei Stunden entfernten Partnerstadt La Chartre-sur-le-Loir. Zu dem Kanton gehören neun der namensgebenden Stadt übrigens noch acht Gemeinden, weshalb sie von ihrer Struktur am ehesten mit der Samtgemeinde Bruchhausen-Vilsen vergleichbar ist. La Chartre ist ein gemütliches kleines Städtchen mit etwa 1500 Einwohnern. Ein kleines Einfamilienhaus reht sich an das andere. Das von mir standesgemäß über die Straße „Rue de Syke“ betretene Zentrum präsentiert sich schon fast als eine Art großer Innenhof. Ein Parkplatz bildet die Mitte, umrahmt von mehreren kleinen traditionellen Geschäften. Große Handelsketten sucht man vergebens. Stadtfestessen sitzen ein paar Einwohner vor der Bar Le Jasnères, eine Frau kommt mit einem Strauß Blumen aus dem Geschäft Cote Nature, Passanten schauen sich in Les Galeries Chartraines nach neuer Kleidung um. „Im vergangenen Jahr gab es hier noch drei Bäcker. Jetzt nur noch einen“, erzählt mir Gastvater Franck Mercier, als wir an der Boutre-Dame an mir vorbei. Schon für diese Anwesenheit von geschichtsreichen Gebäuden haben sich die Stunden auf der Autobahn gelohnt.

Am Abend ging es dann eigentlichens

das Gefühl der Ungewissheit beim ersten vorsichtigen Schritt in ein fremdes Haus weicht einer behaglichen Entspannung. Der mit terrakottafarbenen Fliesen ausgelegte lange Flur mündet in einem großen Wohnzimmer samt fachwerktypischen Balkenkonstruktion. Durch die großen Fenster fällt der Blick auf einen weitläufigen Garten, an dem man sich seinen ersten Marathon mit Florence Mercier führen durch vier vier Wände. Im Arbeitszimmer von Franck Mercier steht neben dem Computer ein Saxophon, eines seiner Hobbys. Bis zu einer Knieverletzung habe er sogar Sport gemacht. Laufen und Fußball haben es ihm angetan. Als noch Aktiver boomte er seinen ersten Marathon in Bordeaux mit fünfeinhalb Stunden auf der Uhr. Wann immer es sich anbietet, trägt er sein dunkelblaues Barett mit der Aufschrift „Veterans La Chartre“. Dabei handelt es sich um einen elitären Kreis an männlichen Mitgliedern der örtlichen Fußballmannschaft, dem man mit 35 Jahren beitreten kann. Der Verein ist so stolz auf seine Tradition, dass sie sogar eine eigene Hymne auf der Melodie von „Griechischer Wein“ komponiert haben – nebenbei angemerkt: ein wahrer Ohrwurm und besser als das Original.

Franck Merciers eine Jahr jüngere Frau Florence ist Grundschullehrerin in La Chartre und hat mit Sport eher weniger am Hut. Lieber schwingt sie den Pinsel im Hause extra eingerichteten Atelier. „Ihr Onkel mochte Fische, darum hat sie für ihn ein Bild gemalt“, verrät Franck Mercier zwischen-durch. Wenn Florence Mercier einmal im

La Chartre-sur-le-Loir ist nicht nur bekannt für seine Weine. Auch Kunstwerke von Maxime Mafrau besitzen. Das waren zum Beispiel Nantes, Le Havre oder Pontaver“, erzählt Alain Gasiglia. Überall sei er auf offene Ohren gestoßen und mit reichlich Informationen ausgestattet worden. Zwei Bilder befinden sich über die französischen Grenzen hinaus in Museen in Israel und Massachusetts/USA.

Interessant findet Gasiglia die Pinselführung beim Werk „Le Moulin du Gué du Bray“. Das Bild zeigt eine Mühle und kommt mit Grün- und Brauntönen daher. „Man sieht, dass Mafrau die Farbe sehr energisch aufgebracht hat“, beschreibt Gasiglia und deutet mir, das Bild von Nahem anzuschauen. Ich frage den Kurator, ob er daraus schließen kann, dass Mafrau wütend war. „Nein. Ich glaube eher, dass er es eilig hatte“, entgegnet Alain Gasiglia und geht mit mir zu Mafraus Glück zählt, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Acrylfarben dank der Erfindung von Bleituben transportabel gemacht wurden. „Das war eine Revolution in der Malerei, weil man seine Farben jetzt überall mit hinnehmen konnte“, beschreibt Casiglia den Wert dieser Entwicklung.

Auf die Spuren von Mafrau kam Alain Gasiglia nur durch einen Zufall. So sei der ehemalige Fotograf von einer Frau gebeten worden, ein Bild, dass sie von einem Gemälde Mafraus gemacht hatte, zu vergrößern. „Ich sagte ihr, dass ich das machen kann und fragte, wer Mafrau ist. Daraufhin erzählte sie mir die Geschichte, dass im Jahr 1918 am 23. Mai 1918 auf eine Art, die sich wohl jeder Maler wünscht. Er saß mit seiner Staffelei am Ufer des Flusses Loir und malte eben jene Mühle. Nachdem er das Bild fertig hatte, starb er im Sitzen vor der Staffelei – mit einem Pinsel in der Hand.“



Während Franck sich für Sport interessiert, malt Florence Mercier lieber.

Im Wein liegt die Wahrheit

Künstlerisches Frankreich

La Chartre-sur-le-Loir ist nicht nur bekannt für seine Weine. Auch Kunstwerke von Maxime Mafrau besitzen. Das waren zum Beispiel Nantes, Le Havre oder Pontaver“, erzählt Alain Gasiglia. Überall sei er auf offene Ohren gestoßen und mit reichlich Informationen ausgestattet worden. Zwei Bilder befinden sich über die französischen Grenzen hinaus in Museen in Israel und Massachusetts/USA.

Interessant findet Gasiglia die Pinselführung beim Werk „Le Moulin du Gué du Bray“. Das Bild zeigt eine Mühle und kommt mit Grün- und Brauntönen daher. „Man sieht, dass Mafrau die Farbe sehr energisch aufgebracht hat“, beschreibt Gasiglia und deutet mir, das Bild von Nahem anzuschauen. Ich frage den Kurator, ob er daraus schließen kann, dass Mafrau wütend war. „Nein. Ich glaube eher, dass er es eilig hatte“, entgegnet Alain Gasiglia und geht mit mir zu Mafraus Glück zählt, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Acrylfarben dank der Erfindung von Bleituben transportabel gemacht wurden. „Das war eine Revolution in der Malerei, weil man seine Farben jetzt überall mit hinnehmen konnte“, beschreibt Casiglia den Wert dieser Entwicklung.

Auf die Spuren von Mafrau kam Alain Gasiglia nur durch einen Zufall. So sei der ehemalige Fotograf von einer Frau gebeten worden, ein Bild, dass sie von einem Gemälde Mafraus gemacht hatte, zu vergrößern. „Ich sagte ihr, dass ich das machen kann und fragte, wer Mafrau ist. Daraufhin erzählte sie mir die Geschichte, dass im Jahr 1918 am 23. Mai 1918 auf eine Art, die sich wohl jeder Maler wünscht. Er saß mit seiner Staffelei am Ufer des Flusses Loir und malte eben jene Mühle. Nachdem er das Bild fertig hatte, starb er im Sitzen vor der Staffelei – mit einem Pinsel in der Hand.“



Der Kurator Alain Gasiglia mit dem Werk „Le Moulin du Gué du Bray“. Nach dessen Vollendung ist der Künstler Maxime Mafrau vor der Staffelei entschlafen.

Ein Herz und eine Seele

Es herrschte überwiegend Schweigen, als ich mit Franck und Florence Mercier nach Paris auf sich nimmt, statlet sie dem Rückblick ihres Kombis auf dem Weg zu ihrem Haus war. Wenige Minuten später, über hügelige Landschaften und an Weinplantagen vorbei, fahren wir durch ihre Heimat Ruillé-sur-Loir. Auf dem Parkplatz steht ein weißer Lieferwagen mit der Aufschrift „Impes-Serv“. Franck Merciers Dienstwagen, wie ich später erfahren sollte. Der 52-Jährige ist Chef einer Reinigungsfirma mit Sitz in Château-du-Loir und insgesamt 14 Mitarbeitern. Eine anstrengende Tätigkeit, wie er mir in einem Mix aus Französisch und Englisch versucht mitzuteilen.

Das Gefühl der Ungewissheit beim ersten vorsichtigen Schritt in ein fremdes Haus weicht einer behaglichen Entspannung. Der mit terrakottafarbenen Fliesen ausgelegte lange Flur mündet in einem großen Wohnzimmer samt fachwerktypischen Balkenkonstruktion. Durch die großen Fenster fällt der Blick auf einen weitläufigen Garten, an dem man sich seinen ersten Marathon mit Florence Mercier führen durch vier vier Wände. Im Arbeitszimmer von Franck Mercier steht neben dem Computer ein Saxophon, eines seiner Hobbys. Bis zu einer Knieverletzung habe er sogar Sport gemacht. Laufen und Fußball haben es ihm angetan. Als noch Aktiver boomte er seinen ersten Marathon in Bordeaux mit fünfeinhalb Stunden auf der Uhr. Wann immer es sich anbietet, trägt er sein dunkelblaues Barett mit der Aufschrift „Veterans La Chartre“. Dabei handelt es sich um einen elitären Kreis an männlichen Mitgliedern der örtlichen Fußballmannschaft, dem man mit 35 Jahren beitreten kann. Der Verein ist so stolz auf seine Tradition, dass sie sogar eine eigene Hymne auf der Melodie von „Griechischer Wein“ komponiert haben – nebenbei angemerkt: ein wahrer Ohrwurm und besser als das Original.

Franck Merciers eine Jahr jüngere Frau Florence ist Grundschullehrerin in La Chartre und hat mit Sport eher weniger am Hut. Lieber schwingt sie den Pinsel im Hause extra eingerichteten Atelier. „Ihr Onkel mochte Fische, darum hat sie für ihn ein Bild gemalt“, verrät Franck Mercier zwischen-durch. Wenn Florence Mercier einmal im

Bei einem feierlichen Anlass wurde Eberhard Schierenbeck (l.) für seine Verdienste ausgezeichnet. Schierenbeck hat 45 Jahre lang als Vorsitzender der Fäden beim DFFK gezogen. Neben einer Medaille erhielt er auch ein Barett und die damit verbundene Mitgliedschaft in dem Verein Veterans La Chartre, übergeben von dessen Präsident Didier Bordier (r.).

